

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 29 (1961)
Heft: 8

Artikel: Gras
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-570599>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

G R A S

Frau Grecht wohnte am Rande der Stadt in einem eigenen kleinen Haus, an welches die Wiese eines Bauerngutes grenzte. Ein Zimmer in ihrem Haus hatte sie an Markus Müller vermietet, mit dem sie sich überaus gut verstand. Und Markus betrachtete es stets als einen Glücksfall, dass er damals auf der Zimmersuche den Weg zu diesem Haus gefunden hatte. Frau Grecht war eine liebenswürdige, fröhliche Frau und gab gerne Fröhlichkeit weiter, wo sie konnte.

Eines Tages, sehr früh am Morgen, klopfte sie an die Türe ihres Mieters. Es war an einem Samstag, und Markus ging daher nicht zur Arbeit. Aber auch er war längst aufgestanden. Sogleich öffnete er der Anklopfenden die Türe und fragte nach ihrem Begehren. «Herr Müller, jetzt müssen Sie doch unbedingt einmal vor das Haus kommen und die grüne Wiese betrachten. Es ist einfach eine Freude, sie zu sehen!»

Markus wusste, dass Frau Grecht sehr feine Empfindungen hatte und sich an den einfachsten Dingen erfreuen konnte. Er war über die Einladung keineswegs etwa ungehalten, im Gegenteil: sie war ihm willkommen. Auch Markus hatte ein offenes Auge für das Alltägliche, für das anscheinend Selbstverständliche. «Natürlich, gerne», sagte er und ging mit Frau Grecht zur Wiese. Es war tatsächlich schön, die sattgrüne, mit hohem, buschigem Gras bewachsene Wiese im Frühmorgenlicht zu betrachten. Das Schimmern des Grases hatte etwas Samartiges. Der blaue Himmel mit seinem hier und dort verstreuten, leichten, plastisch wirkenden, weissen Gewölk schuf eine Stimmung von eigenartigem Zauber. Es war nicht zu verwundern, dass Frau Grecht die Freude an dem lieblichen Anblick gerne mit jemandem teilen wollte. Doch nicht einzig um die Freude teilen zu können, lud sie ihren Mieter zu dieser «Morgenbetrachtung» ein, sondern auch deshalb, weil sie schon lange bemerkt hatte, dass Markus nicht mehr der frohmütige Mensch war wie zur Zeit, als er seinen Freund hatte. Daher suchte sie wieder einmal nach einer Möglichkeit, Markus aufzuheitern und ihm Gelegenheit zu einem Sich-Aussprechen zu geben. Diese Gelegenheit ergab sich denn auch, und zwar auf eine überraschende Weise. Denn wie sie da beide, Frau Grecht und Herr Müller, vor der ansteigenden Wiese standen, geschah etwas Merkwürdiges: Markus blickte versonnen ins Gras, bückte sich, pflückte sorgsam, ja geradezu feierlich einige Gräser und Blumen und ging stumm ins Haus zurück.

Auf dieses seltsame Benehmen war Frau Grecht nicht gefasst. Aber trotzdem verstand sie es, die Handlungsweise und das Gräserpflücken irgendwie zu deuten. Ohne Zweifel hatte es etwas mit Karl zu tun, der sich schon seit fast zwei Jahren nicht mehr bei Markus sehen liess. Hier musste sicherlich etwas zum Ausbruch gekommen sein, was sich seither aufgestaut hatte, und bestimmt hatte es eine besondere Bewandnis mit der Wiese. Es war Frau Grecht nicht recht wohl bei der Sache. Sie wollte die Angelegenheit nicht einfach auf sich beruhen lassen. Darum klopfte sie etwas später an ihres Mieters Tür und reichte ihm eine Tasse Tee. «Entschuldigen Sie, ich wollte Ihnen gewiss nicht wehtun; ich dachte, Sie würden sich ebenso freuen wie ich an dem wundersamen Anblick der Wiese an diesem Morgen», liess sie sich vernehmen. Markus hatte sich indessen wieder gefasst und entgegnete: «Es macht wirklich nichts, Frau Grecht, das hat so sein müssen. Es liegt an mir, mich zu entschuldigen, dass ich mich wortlos abgewendet hatte. Wissen Sie, ich bin ganz Ihrer Meinung. Die Wiese sieht in diesem

Frühling wirklich wundervoll aus und es ist, als strebe sie heute dem Höhepunkt des Grünens und Blühens zu. Aber je schöner die Wiese in den vergangenen Tagen erblühte, umso lebendiger wurde mir wieder die letzte Begegnung mit Karl. Nun sind schon beinahe zwei Jahre vergangen, seit wir uns zuletzt sahen.»

Mit einer Einfühlung, wie man sie selten antrifft, sagte darauf Frau Grecht: «Karl, natürlich, der fehlt Ihnen, ich sehe es, und ich weiss, wie das ist. Während ich Sie anfänglich nicht so ohne weiteres verstehen konnte, versuchte ich dann, Ihre Situation irgendwie mit meiner eigenen Lage zu vergleichen: uns beiden ist genommen worden, was wir liebten. Ihre Freundschaft mit Karl schien mir immer edel. Wenn Sie Karl so zugetan waren wie ich meinem Mann, dann kann ich Sie begreifen. Jetzt ist er schon seit fünf Jahren tot. Denken Sie nur nicht, ich hätte es überwunden. Auch wenn ich fröhlich bin — ich könnte gar nicht anders, weil das so meine Natur ist — fehlte oft nicht viel zum Weinen, selbst heute noch, nach Jahren. Dann aber finde ich wieder Halt und Stärke in dem Gedanken, dass unsere Liebe, so lange sie währte, innig und ohne jede Trübung war, und eigentlich darf man das doch auch von Ihrer Zuneigung zu Karl sagen, nicht wahr? Und Karl lebt sicher noch?»

«Gewiss, Karl lebt! Aber Sie wissen ja noch gar nicht, weshalb ich Gräser und Blumen pflückte und dann wortlos verschwand. Sehen Sie, die Spannung war in diesem Moment einfach zu gross. Unser letztes Beisammensein ist mir noch so nahe. Es war auf einer Wanderung, genau in dieser Jahreszeit. An einem schattigen, lauschigen Ort am Waldesrand rasteten wir stundenlang. Wir sprachen auch davon, wie wohltuend der Anblick der Frühlingswiese sei. Aber noch ehe wir uns an jenem Tag auf Wiedersehen sagten, wusste ich, dass mit Karl etwas vorgefallen war. Sein Blick, obwohl in meine Augen gerichtet, hatte etwas Weggleitendes. Sie wissen das weitere. Als wir uns einst fanden, war es mir wie ein Geschenk. Gewiss, auch die Erinnerung ist schön, ja selbst die Sehnsucht. Schon oft habe ich gedacht, dass ich vielleicht diese Jahre viel später einmal als die schönsten bezeichnen werde. Aber es geht doch nicht spurlos vorüber. Denn wo nicht der Zauber liebender Gemeinsamkeit liegt, sieht alles manchmal so fragwürdig aus. Finden Sie, ich begehe einen Fehler, wenn ich auf Karls Rückkehr warte? Oder wollen Sie sagen, ich sollte härter sein mit mir selbst und nicht zu sehr die Gefühle sprechen lassen?»

«Ich glaube tatsächlich, Sie dürfen nicht so ohne weiteres auf Karls Rückkehr warten. Das hiesse doch eher starrköpfig sein. Sie dürfen gewiss an seine Liebe glauben, die in ihm ist, auch wenn sie sich einem anderen Menschen zuwendet. Gönnen Sie dem andern das Glück, gönnen Sie es auch Karl. In diesem Sinne müssen Sie, glaube ich, hart sein mit sich selbst. Sie dürfen aber trotzdem an Gottes Güte glauben. Man darf eben Gott keine Vorschriften machen wollen, denn auf diese Weise kommt man mit dem Glauben nie und nimmer zurecht. Kampf ist uns allen beschieden, das kann ich Ihnen sagen. Der eine hat diese, der andere jene Last zu tragen. Entscheidend ist immer, wie sie einer trägt, ob misshütig oder frohgemut. Mit Gott darf man eben immer nur rechnen, nie aber abrechnen wollen.»

«Ich glaube, Sie haben recht, und im Grunde genommen war meine bisherige Haltung nicht so weit entfernt von dem, was Sie sagten, Frau Grecht.»

«Mir scheint auf einmal, mein Einfall wegen der Wiese war nicht ganz ohne Bedeutung, finden Sie nicht auch, Herr Müller?»

«Jedenfalls hat mir die Aussprache gut getan und ich danke Ihnen dafür. Es ist freundlich von Ihnen, dass Sie immer so viel Verständnis zeigen für andere.»

Nach diesem Gespräch wandte sich Frau Grecht wieder ihren Hausarbeiten zu, kam dann aber schon nach einer halben Stunde aufs neue zu Markus — mit einem Expresspaket. Schon die Schrift brachte es an den Tag: das Paket war von Karl. Und was konnte in dem Paket sein? Mit grösster innerer Erregung öffnete Markus die Sendung. Sein Staunen war masslos; liebevoll eingebettet in feuchtes Papier lagen Gräser und Wiesenblumen, dazwischen ein Briefchen, das Markus zärtlich küsste und feierlich öffnete. Nie hatten ihm Worte mehr bedeutet, nie waren sie ihm grösseres Labsal. «Lieber Markus, ich weiss nicht, ob Du noch an der Rosengartenstrasse wohnst, aber hoffentlich wird man Dir das Paket nachsenden. Wirst Du lächeln, dass ich Dir Gras und Wiesenblumen schicke? Nein, Du wirst es nicht tun, jedenfalls nicht, wenn Du noch der Markus bist, den ich alle Tage vor mir sehe. Immer hatten wir uns so gut verstanden und empfanden gemeinsame Freude an den einfachsten Dingen. Wie Du mir fehlst! Glaube mir, ich konnte damals nicht anders, ich war von Fritz gefangen. Dass ich zum Verräter an unserer Liebe wurde, kam mir erst später zum Bewusstsein. Gestern wanderte ich wieder einmal dort hinauf, wo wir das letztmal lange beisammen waren. Nun kann ich nicht anders, als Dir diesen grünen Gruss senden. Ich habe die Blumen gepflückt, wo wir rasteten, damals. Denkst Du noch an mich? Kannst Du mir vergeben? Ich liebe Dich wie zur ersten Stunde, da wir uns fanden. Karl.»

Ein schwerer seelischer Druck wich von Markus. Konnte es in seinem Leben einen schöneren Tag geben? Als er Frau Grecht die Nachricht brachte und ihr den Wiesengruss und das Briefchen zeigte, stand auch sie verwundert vor diesem Zusammentreffen. Gerührt sagte sie: «Ein merkwürdiger Zufall, die Sache mit dem Gras, nicht wahr?» — «Ja, ein merkwürdiger Zufall», entgegnete Markus, dachte aber für sich: «Eine grosse Gnade ist es!»

Dann eilte er zum Telephon. Vielleicht war Karl zu erreichen und wartete sogar auf einen Anruf. Als der Hörer abgenommen wurde, erhielt er auf seine Frage nach Karl zur Antwort: «Karl? Aber Karl ist doch vor zwei Stunden ins Spital eingeliefert worden. Am besten erkundigen Sie sich selbst genauer im Spital.» Es war eine ihm unbekannte Stimme, die ihm diese Schreckensbotschaft gab. Ohne Säumen suchte Markus die Nummer des Stadtsitals. Es gelang ihm, die Mutter Karls ans Telephon zu bekommen. «Bitte, sagen Sie mir doch, was geschehen ist, darf ich Karl sehen?», flehte Markus. — «Sie müssen kommen, Markus, Sie müssen sofort kommen, denn Karl sagt immer wieder nur «Markus». Es hiess, er sei über die Strasse gegangen, ohne auch nur auf den Verkehr zu achten und lief geradewegs in ein Auto hinein. Der Arzt macht mir keine Hoffnung. Kommen Sie bitte sogleich», ward Markus zur Antwort. «Bitte, Gott, nimm ihn mir nicht wieder!», betete Markus.

Dann nahm er einige der Wiesenblumen, wickelte sie in weisses Papier und liess sich in einem Taxi zum Spital fahren. Man hiess ihn sogleich eintreten. Nur Karls Mutter war da, ein Arzt und einige Schwestern, die sich an den verschiedensten Geräten zu schaffen machten. Und in den weissen Kissen ein bleiches, bleiches Gesicht.

Einmal schlug Karl die Augen auf. «Markus — Mutter!», war alles, was er, diesmal im Bewusstsein, sprechen konnte. Dann schlief er ein in einen tiefen Schlaf. —

Aber Karl genas. Fünf Wochen später durfte er nach Hause. «Du glaubst nicht, was es mir bedeutete, als ich damals im Spital wusste: du und meine Mutter sind bei mir! Nie mehr werde ich diesen Augenblick des Bewusstseins vergessen», bekannte Karl seinem wiedergewonnenen Gefährten.

Seit Jahren leben Karl und Markus zusammen in einer gemütlichen Wohnung. Ihre Liebe liessen sie nicht welken. Jeden Wiedersehenstag, an welchem auch Karls Mutter zugegen ist, feiern sie bei Frau Grecht. Sie hat sich wieder verheiratet und lebt glücklich mit Mann und Kindern.

In der Wohnung von Markus und Karl hängt in jedem der beiden Zimmer ein Rahmen, in welchem unter Glas jene Gräser und Wiesenblumen, sorgsam gepresst, aufgeklebt sind, die Markus Karl damals, als er dem Tode ins Angesicht schaute, in die Hände gelegt hatte.

Diese Kurzgeschichte kam im Wettbewerb 1960 in den 10. Rang.

Junger Strassenarbeiter

Wie sich mein Blick an seinem Anblick weidet,
wenn er, gebückt, die schweren Steine packt!
Im Strahlenlicht der Sonne steht er nackt,
und seine Hüften nur sind knapp bekleidet.

Im leichten Spiel des Winds der Haare Wehn,
den hellen Glanz der braungetönten Haut
mein Auge glücklich und verzaubert schaut,
und stets von neuem muss es nach ihm sehn.

Ich glaube nicht, dass er am Leben leidet,
das er gewiss wie seine Steine packt;
sein Weg geht sicher im gewohnten Takt,
um den mein Herz ihn, ruhelos, beneidet.

Sei, fremder Jüngling, herzlich mir gegrüsst,
der, unbewusst, die Stunde mir versüsst
und niemals je dann wieder mir begegnet ...
Ich wünsche sehr, dass dich das Leben segnet!

Heinz Birken, Berlin